



Nadia Kutscher | Thomas Ley |
Udo Seelmeyer | Friederike Siller |
Angela Tillmann | Isabel Zorn (Hrsg.)

Handbuch

Soziale Arbeit und Digitalisierung

BELTZ JUVENTA

Mit Unterstützung der

Technology Arts Sciences TH Köln

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung – keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-ND 4.0) veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/legalcode.de>.



Verwertung, die den Rahmen der CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-3983-2 Print

ISBN 978-3-7799-5258-9 E-Book (PDF) (Open Access)

1. Auflage 2020

© 2020 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Satz: Ulrike Poppel

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Im Schatten des Körpers – Pädagogische Beratung zwischen körperlicher Präsenz und Virtualität

Léonard Loew

Im Folgenden geht es um das Spannungsfeld zwischen Körperlichkeit/Leiblichkeit und Virtualisierung. Diese Grundsatzproblematik soll am Beispiel des Verhältnisses zwischen körperlich-leiblichen Ausdrucksformen und ihrer (Nicht-)Berücksichtigung in Onlineberatungsformaten der Sozialen Arbeit dargestellt werden. Der Beitrag spannt einen diskurskritischen und ideengeschichtlichen Bogen zum Zusammenhang von Kommunikation, Selbsterleben/Identität und Körperlichkeit/Leiblichkeit, um auf diesem Wege ein Problembewusstsein hinsichtlich dieses Spannungs- und Komplementärverhältnisses aufzuzeigen. Dabei geht es nicht um pauschalisierende Urteile gegen oder zugunsten virtueller oder rein analoger Beratungsformate. Vielmehr soll die Relevanz von Körperlichkeit als bislang weitgehend unberücksichtigte Schattenseite entsprechender Digitalisierungs-Überlegungen ausgeleuchtet werden.

Der Begriff des Leibes wird hier für die subjektiv-spürbaren Körperempfindungen benutzt im Gegensatz zum ‚Körper‘ als objektivierbarer Gegenstand, dabei sowohl bezüglich des eigenen Körpers (z. B. durch Anblick im Spiegel) wie auch in Bezug auf die Körper der Anderen (die man auch und zunächst als materiell-räumlich fundierte Gegenstände wahrnimmt). Robert Gugutzer unterscheidet in diesem Sinne „zwischen einer Körpergrenze und einer Leibgrenze“ und illustriert dies an einem Beispiel: „So endet zum Beispiel der Körper eines Blinden, der mit seinem Blindenstock die Straße entlang geht, an der Hand, mit der er seinen Stock führt. Der Leib des Blinden reicht über diese körperliche Grenze jedoch hinaus, nämlich bis ans Ende des Stocks, mit dem er Widerstände am Boden erspürt“ (Gugutzer 2006, S. 4538; zur näheren Reflexion dieser Differenz vgl. z. B. auch Lindemann 1996; Gugutzer 2002).

1 Psychosoziale Online-Formate

Im Bereich der Psychotherapie wird nicht nur eine weiter steigende Anzahl entsprechender Online-Formate verzeichnet, sondern darüber hinaus auch auf eine Vielzahl positiver Wirksamkeitsstudien verwiesen (Bundesärztekammer und Kassenärztliche Bundesvereinigung 2018). Dabei wird ebenfalls darauf auf-

merksam gemacht, dass in anderen europäischen Ländern Online-Therapie bereits zur Regelversorgung gehört und dass „Alter, Geschlecht und Bildung [...] keine Rolle [spielen], wenn es darum geht, wie gut Online-Angebote angenommen werden und wie gut sie wirken“ (Müller-Lissner 2018, o.S.). Auch im medizinischen Bereich wird ein steigendes Angebot an medizinischen Onlineberatungsangeboten festgestellt (vgl. Krüger-Brand 2015). Die Online-Videosprechstunde ist sogar seit 2017 als Krankenkassen-Regelleistung bei Haus- und Fachärzt*innen anerkannt. Sie dient der Verlaufskontrolle oder Rückfragen der Patient*innen. Dabei wird jedoch ein persönlicher Erstkontakt gesetzlich vorausgesetzt, d. h. Diagnostik und Therapieverordnung müssen im Vorfeld der virtuellen Behandlung erfolgen (vgl. Techniker Krankenkasse 2018). Im Bereich Soziale Arbeit und Pädagogik gibt es ebenfalls bereits eine große und fast unüberschaubare Anzahl virtueller Beratungsangebote (vgl. dazu auch Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V. o.J.; SOS Kinderdorf o.J.; Caritas Deutschland o.J.). Auch entsprechende Weiterbildungsangebote für pädagogische Fachkräfte werden offeriert, so z. B. von pro familia (vgl. pro familia o.J.). Die Deutschsprachige Gesellschaft für psychosoziale Onlineberatung stellt in diesem Zusammenhang den Versuch dar, verbindliche Standards für soziale Onlineberatungsformate zu formulieren und bietet eine Mitgliedschaft zur Zertifizierung an (vgl. Deutschsprachige Gesellschaft für psychosoziale Onlineberatung o.J.).

2 Onlineberatung im Diskurs der Sozialen Arbeit

Die wissenschaftliche Literatur zum Thema psychosoziale Onlineberatung erstreckt sich von allgemeinen Analysen zum Themenbereich virtuelle Kommunikationsstrukturen und Beratungsformate (vgl. Döring 2003; Brunner 2009; Knatz/Dodier 2003; Döring 2006) bis hin zu spezifischen Überlegungen für das Feld der Sozialen Arbeit (vgl. Weinhardt 2009; Nestmann 2008; Gehrman 2010; Klupp/Ploil 2018; Klein 2007; zum Gebiet der Psychiatrie und Psychotherapie vgl. Janssen 1998). So prognostizierte etwa Frank Nestmann bereits 2008 für die Soziale Arbeit, dass das „Blended Counselling‘ im Wechsel von Beratung von Angesicht zu Angesicht und virtuell vermittelt, [...] die Zukunft der Beratung“ (Nestmann 2008, S. 84) beeinflussen werde. Hans-Joachim Gehrman sieht in virtuellen Beratungsformaten erhebliches Potenzial für die Soziale Arbeit, um „der Vielzahl der im Netz Ratsuchenden professionelle Orientierungshilfe anzubieten“. Zum anderen könnten virtuelle Angebote dem Umstand „knapper werdende[r] Ressourcen“ im Feld sozialer Dienstleistungen Rechnung tragen. Das „kostenintensive ‚uno-actu-Prinzip““ werde auf diese Weise durch Beratungsangebote ergänzt, die keine Präsenz und Kommunikationsgleichzeitigkeit erfordern. Dies entlaste das Praxisfeld der Sozialen Arbeit nicht nur ökonomisch, sondern auch psychosozial, da die Professionellen dadurch flexibler und selbst-

bestimmter in ihrem Antwortrhythmus seien (vgl. Gehrman 2010, S. 106, S. 111). Dieses Argument kann angesichts der Verbreitung von synchronen Beratungsangeboten wie Chat oder Forum nicht gänzlich überzeugen (vgl. dazu auch Klupp/Ploil 2018, S. 207). So verweist etwa Klein in diesem Zusammenhang auf die „Konsequenzen der raum- und zeitlichen Unabhängigkeit [...]: NutzerInnen können ‚in situ‘ nach Hilfe suchen – Forenbeiträge und E-Mails können z. B. auch nachts geschrieben werden“ (Klein 2007, S. 6).

Auch Ursula Klupp und Eleonore Ploil verbinden mit der Virtualisierung sozialer Beratungsangebote überwiegend positive Konsequenzen. Onlineberatungsformate „helfen [...] zunehmend Menschen – insbesondere jüngeren – schwierige Lebens- und Entscheidungssituationen zu bewältigen“ (vgl. Klupp/ Ploil 2018, S. 207), so die Autorinnen. Die Vorteile der Onlineberatung für Klient*innen liegen dabei vor allem in der Anonymität, Niedrigschwelligkeit und Kontrollierbarkeit (Sicherheitsgefühl) virtueller Beratungskommunikation (vgl. ebd., S. 209). Gleichzeitig verhehlen die beiden Autorinnen nicht die Nachteile, unter denen vor allem die vermehrten Möglichkeiten des Miss- und Nicht-Verstehens aufgrund reduzierter Sprache zu nennen sind. Diesem Defizit wissen Klupp und Ploil jedoch abzuhelpfen, indem sie die fehlende nonverbale Kommunikation dadurch kompensiert wissen möchten, dass man sich stattdessen auf die virtuelle Gestik und Mimik zu konzentrieren habe: „Der Berater muss sich mit neuen Ausdrucksmitteln, wie Abkürzungen oder Smilies auseinandersetzen. Es findet eine neue Codierung statt“. Die Autorinnen räumen jedoch ein, dass dies „allerdings ein sehr hohes Maß an Aufmerksamkeit und Empathie [erfordert], um sich die individuelle Erlebenslage des Ratsuchenden bewusst zu machen“ (ebd., S. 209f.).

Alexandra Klein weist ebenfalls auf die „fehlende[n] Körperpräsenz im virtuellen Arrangement“ hin, sieht dies jedoch durch ein gesteigertes Sicherheitsgefühl der Adressat*innen ausgeglichen. Denn gerade „die räumliche Distanz“ sei der „Kern der wahrgenommenen Anonymität“ (Klein 2007, S. 6). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die von Klein selbst hervorgehobene und von ihr ebenfalls in der Literatur ausgemachte positive Betonung virtueller Anonymität (vgl. ebd., S. 61) jedoch empirisch nicht ausreichend abgedeckt wird. Entsprechende Untersuchungen zeigen, dass es vor allem die Schnelligkeit ist, „die die Ratsuchenden zur Nutzung des virtuellen Angebots bringt“. Demzufolge geben zwei Drittel diesen Vorteil an, während die „räumliche Unabhängigkeit“, und damit implizit wohl auch die Einklammerung körperlicher Präsenz, nur von 15% der Befragten als positiver Anreiz genannt wird (ebd., S. 72). Etwas irritierend und unbefriedigend bleibt indes der Umstand, dass die Auswertung von Metadaten keine eindeutigen Ergebnisse zur Korrelation zwischen den verschiedenen Online-Angeboten der Sozialen Arbeit und ihren objektiven wie auch subjektiv gefühlten Wirkungen erzielen konnten (vgl. ebd., S. 48ff.). Die im Sinne der Adressat*innen hoch geschätzte Anonymität, die zur Freisetzung kommunikativer Potenziale führen soll, und die laut Klein „durch die fehlende leibli-

che Ko-Präsenz“ (ebd., S. 255) bestärkt werde, scheint jedoch keine vollständige zu sein. Denn auch die virtuelle Kommunikation entbindet ihre Teilnehmer*innen nicht von negativ empfundenen, weil hemmenden Gefühlen der „Scham und Peinlichkeit“. Klein spricht in diesem Zusammenhang auch von „Pseudoanonymität“ und weist damit (selbst-)kritisch auf die Begrenzung virtuell-kommunikativer Möglichkeiten der Selbstentäußerung hin (vgl. ebd., S. 395).

Der Körper, so kann geschlussfolgert werden, bleibt eben doch präsent, wenn auch in anderer Form. Virtualisierte Kommunikations- und Beratungsarrangements thematisieren zwar ihre körperlich-leibliche Medialität weniger oder gar nicht, was jedoch nicht bedeutet, dass diese gänzlich verschwindet. Sie tritt vielmehr in den Schatten und wirkt dort, als unmarkierte Rückseite, weiter auf das Selbst- und Fremderleben ein.

Bei der exemplarischen Auswertung der Literatur fällt auf, dass die fehlende bzw. reduzierte körperliche Präsenz der Onlineberatung zwar genannt und als möglicher Nachteil markiert wird, jedoch gleichzeitig wieder relativiert und damit trivialisiert wird. Der Hinweis oder vielmehr die Aufforderung von Klupp und Ploil, der professionelle Sozialarbeiter möge sich auf Smileys und andere virtuell-nonverbale Ausdrucksmittel verlagern, scheint symptomatisch für den entsprechenden Diskurs zu sein. Körperlichkeit wird nicht als notwendige Kategorie angesehen. Vielmehr, so die Vorstellung, kann der Wesenskern oder die Funktionalität psychosozialer Beratung auch ohne die wechselseitige Präsenz der Körper realisiert werden. Eingeschränkte oder gänzlich fehlende Leiblichkeit werden registriert, dabei jedoch nicht als grundsätzliches Hindernis für den Bildungs- und Hilfsauftrag der Sozialen Arbeit angesehen. Dies wirkt auch deshalb verwunderlich, da man Beratung, zumindest dem Selbstanspruch nach, gerade als zeitliche und soziale Praxis der Entschleunigung verstehen kann, in der es darum geht, den Möglichkeitsraum der Klient*innen zu vergrößern, indem die je eigene Perspektivität durch die Andersartigkeit fremder Möglichkeitshorizonte mit ihren Blindstellen konfrontiert wird (vgl. Wendt 2019). Gerade die Berücksichtigung der oftmals übersehenen Körperlichkeit und ihres leiblichen Erlebens wäre damit ein zentraler Faktor für die (pädagogische) Beratungspraxis, dabei nicht nur als immanent eminentes Kommunikationsmedium, sondern auch dem Inhalt nach. Inwiefern die Präsenz und die Beobachtung von Körpern existenzielle Bestandteile einer oftmals unbewusst stattfindenden Kommunikationsbasis und des Selbsterlebens sind, soll daher im Folgenden ausgeführt werden.

3 Der Körper als Form der kommunikativen Personenadressierung

Werner Thole definiert Soziale Arbeit „als Praxissystem, also ein System der Beratung, Unterstützung und Hilfe, aber auch der psychotherapeutischen Un-

terstützung“ (Thole 2012, S. 20). Dabei werden „pädagogische Hilfen und Dienste zur sozialen Lebensbewältigung oder Bildung“ angeboten, die sowohl „materielle Ersatzleistungen [...] wie moralische Hilfen“ beinhalten (vgl. ebd., S. 26). Fabian Kessl und Hans Uwe Otto definieren Soziale Arbeit wiederum „als personenbezogene soziale Dienstleistung“, die „öffentlich mit einer spezifischen Normalisierungsarbeit beauftragt“ ist: „Ihre – wohlfahrtsstaatliche – Aufgabe besteht darin, subjektive Lebensführungs- und Subjektivierungsweisen in Bezug auf die wohlfahrtsstaatlich als gültig vereinbarten Normalitätsmodelle zu regulieren und zu gestalten“. Diese „Normalisierungsarbeit“ wird dabei jedoch nicht nur in einem repressiv-sanktionierenden Sinne verstanden, sondern ebenfalls „als ein *pädagogischer*“ Prozess der Fürsorge und Hilfe (Kessl und Otto 2011, S. 391f.). Soziale Arbeit bildet dadurch „einen Teil des wohlfahrtsstaatlichen Systems sozialer Dienste“ und ist gekennzeichnet als dialektische Dualität „von sozialpolitischen *und* sozialpädagogischen Anteilen“ (ebd., S. 398). Peter Sommerfeld verweist auf den Umstand, dass sich das Soziale „im Handlungsvollzug“ ereigne und soziale Gesetze daher „auf die Reproduktion durch die Subjekte angewiesen“ bleiben. Auf diese Weise zeichnen sich die Handlungen der Akteure durch Individualität aus, und „sind doch gleichzeitig etwas Über-Individuelles“ (Sommerfeld 2004, S. 175f.). Olaf Maaß löst sich dagegen von Personen und begreift in seiner systemtheoretischen Sichtweise Soziale Arbeit „als kommunikativen Zusammenhang“ (Maaß 2009, S. 5).

Im Folgenden sollen die handlungstheoretischen Subjekt-Ansätze mit der kommunikationstheoretischen Sichtweise verbunden werden. Dabei wird davon ausgegangen, dass der Körper als notwendige Form der Personenadressierung fungiert. Man mag die Psyche als theoretisch transzendent und damit für Kommunikation unerreichbar ausweisen, zeichenbasierte Verständigung jedweder Art muss jedoch ganz handlungspraktisch, materiell und damit sinnlich wahrnehmbar über den Körper laufen. Die Psyche, jener Ort, den die Professionellen immer wieder als widerständig erleben, weil sie nicht direkt auf ihn einwirken, ihn nicht vollständig transparent machen können, dieser verborgene Raum der Subjektivität kann immer nur über die Brücke des Körpers erreicht werden. Der Körper ist das unhintergehbare Medium von Kommunikation.

Maurizio Lazzarato schließt mit dem Konzept der „immateriellen Arbeit“ an den von ihm diagnostizierten Umstand an, dass die Psyche der Arbeitnehmer*innen kommunikationsökonomisch ausgeschöpft werde. Es werde, so Lazzarato, erwartet, „die Persönlichkeit und Subjektivität zur Disposition zu stellen“. Man muss nicht mehr allein durch die Erledigung von anfallenden Aufgaben den Unternehmenszielen entsprechen, also durch klassische Arbeit, sondern sich darüber hinaus selbst so zurichten (lassen), dass man auch innerlich von diesen Zielen überzeugt ist und dies auch fleißig mitteilt: „Man *muß* sich ausdrücken und sich äußern, man *muß* kommunizieren und kooperieren“ (Lazzarato 1998a, S. 41-43).

Auch der Adressat der Sozialen Arbeit muss sich nicht nur seinem Verhalten nach, sondern auch seinen inneren Einstellungen gemäß der Funktionslogik sozialpädagogischer Hilfs- und Interventionsmaßnahmen unterwerfen. Ob er will oder nicht, die entsprechenden Dispositive, Diskurse und Praktiken sickern in ihn ein und verändern seinen kognitiven, emotionalen und sozialen Weltzugriff, ohne dass er sich dieser Habitualisierung bewusst (vollständig) entziehen kann. Die Zumutung, die nun seitens virtueller Beratungsangebote an die Klienten*innen herangetragen wird, nämlich ihre Gedanken, Gefühle und Nöte, gewissermaßen körperlos zu offenbaren, kann als eine besonders zugespitzte Form immaterieller Arbeit aufgefasst werden. Dadurch werden „das Soziale, [...] Sprache und Kommunikation ‚ökonomisch‘“ (Lazzarato 1998b, S. 58). Diese Ausbeutung menschlicher Selbstkundgabe muss zwangsläufig all jene Eigengesetzlichkeiten und Ungewissheiten menschlicher Subjektivität ausblenden, die nicht in das Korsett effizienter Informationserzeugung fallen. Gerade aber der eigene Leib wie auch der Körper des Anderen sind solche widerständigen, weil oftmals unbewussten und kognitiv nur unzugänglich kontrollierbaren Oberflächen und atmosphärischen Erfahrungsräume, die etwas über Gefühl und Verbundenheit der Interagierenden ausdrücken. Eine Reduktion auf virtuelle Kommunikation spart diese Dimension sozial-körperlicher Präsenz sowie die eigenen leiblichen Selbstvergewisserungen als Resonanzfläche kommunikativer Beziehungsgestaltungen aus.

Roland Anhorn verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass auch der Körper, als Gegenstand herrschaftlicher „Kolonisierung“, der „kapitalistischen Verwertungslogik“ unterworfen wird und damit netzwerkartiger Teil einer „Ökonomisierung sozialer Beziehungen“ (Anhorn 2008, S. 20) ist. Der Anschluss des Körpers kann in diesem Sinne durchaus als Bestandteil machtstrategischer Effizienzregime betrachtet werden. Die Einsparung von Zeit und Aufmerksamkeit für das Verstehen leiblicher Eigengesetzlichkeiten erscheint hier im Zusammenhang einer rationalistisch überformten und ökonomisch orientierten Sozialarbeit, die mit möglichst geringen Kosten eine maximale Dienstleistungserbringung erzielen möchte. Der sicherlich berechtigte und richtige Hinweis von Hillebrand, dass „die Inklusion ganzer Personen in ein gesellschaftliches Teilsystem aufgrund der primär sachlichen, an Funktionen orientierten Differenzierungsform des Gesellschaftssystems strukturell nicht mehr möglich ist“ (Hillebrandt 1999, S. 275), ist hier nicht zielführend. Denn obgleich Hillebrand im Anschluss an Niklas Luhmanns Studien zur historischen Semantik zu Recht auf den Wechsel von Inklusions- zur Exklusionsindividualität hinweist, kann doch der menschliche Körper nicht ohne weiteres unter dieses Schema subsumiert werden. Der Körper bleibt die existenzielle Grundlage allen In-der-Welt-Seins und insbesondere auch des Mit-Mensch-Seins. Er ist die unhintergehbare Grundlage allen Fühlens, Erlebens und Handelns und garantiert auf diese Weise die unverbrüchliche Einheit der Person. Wenn man auch verschiedene Identität

tätsteile und/oder Rollen für sich beanspruchen kann, an der Einheit des eigenen Körpers ist wohl kaum zu zweifeln. Insofern gestaltet sich der Körper hier als extraordinär im Bezug zur modernen Polyidentität. Der Körper ist und bleibt sowohl als soziale Form kommunikativer Personenadressierung wie auch als spürbarer Eigen- und Fremd-Leib jene (gleichwohl in sich differenzierte) Einheit, auf deren Grundlage überhaupt erst der Identitäts- und Rollen-Pluralismus moderner Subjektgestaltung möglich sind.

Die Arbeiten innerhalb des Sozialarbeits-Diskurses, die dezidiert auf die Körperlichkeit der Adressaten und ihre Relevanz für die Hilfs- und Beratungspraxis eingehen, weisen den Körper ebenfalls als Spiegelfläche sozialer Ungleichheiten wie auch als Medium sozialpädagogischer Disziplinierungen aus (vgl. dazu z. B. Mörgen 2014). Auch Michael Winkler betrachtet den Körper als Medium einer bis in die tiefste Intimsphäre der disziplinierten Subjekte hineinwirkenden Kontrolle: „der Leib selbst wird zu einem Ort, auf welchen die Symbole der Ausgrenzung und des Ausschlusses aufgeprägt werden“. Winkler führt „Tätowierungen“ als Beispiel einer solchen (Selbst-)Markierung sozialer Deklassierung an (vgl. Winkler 2008, S. 120). Man könnte an dieser Stelle auch die Zähne anführen, die immer noch oft etwas über den sozialen, insbesondere den finanziellen Status aussagen. Die von Winkler ins Spiel gebrachten Bodymodifications sind jedoch das wohl am weitesten verbreitete und prominenteste Beispiel, wie gesellschaftlich weitestgehend unbewusst ablaufende Prozesse der (stigmatisierenden) (Selbst-)Kennzeichnung einer auf den Körper (ein-)geschriebenen Verteilung von Ansehen und Machtstrukturen dienen. Der Einzelne, tätowiert und gepierct, mag sich damit in seiner peer-group oder seinem sozialen Milieu wohl fühlen und sogar Zustimmung erhalten, in Bezug auf die (hierarchisch strukturierte) Gesamtgesellschaft deklassiert er sich jedoch, ohne zu bemerken, dass er sich damit in das bestehende System körperlich repräsentierter Machtasymmetrien einreihet (vgl. dazu auch Gugutzer 2006b, S. 9, 14f.).

4 Theorien des Körpers: Eine kurze Diskursgeschichte

Nachdem der Körper im Mittelalter vor allem als Gegenstand und Medium von Sünde sowie von entsprechenden Bußhandlungen und asketischen Praktiken angesehen wurde (vgl. dazu z. B. Dinzelbacher 2007; Brown 1991)¹, veränderte

1 Vgl. dazu auch Wulf 1999, S. 354: „Im Christentum ist der Körper Ausgangspunkt der Begehrde; Ziel ist die ‚mortificatio carnis‘, in deren Tradition noch die innerweltliche Askese des protestantischen Bürgertums steht“; sowie Van den Kamp 2017, S. 303: „Der Weg der Nachfolge enthält zwei Stufen: Erstens eine Reinigung (via purgativa): Die fleischliche Natur wird gekreuzigt (mortificatio carnis), der innergeistliche Mensch wird aufgerichtet“. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel dafür war die Bewegung der „Geißler“, die in Folge der Pest mit öffentlichen Selbstverletzungen durch das Land zogen (vgl. dazu Jäckel 2005).

sich diese Sichtweise im Übergang zur Neuzeit. Gleichwohl erfuhr der Körper jedoch auch im Zuge der Aufklärung eine rationalistische Überformung und dadurch in gewisser Weise einen diskursiven Ausschluss (vgl. dazu auch Busch 1987). Buchdruck und Aufklärung haben demnach zu einer starken Versprachlichung der Kultur beigetragen: „Das Sprechen [...] entfernte sich von den Körperbedürfnissen, unterwarf sie den Vernunftmächten“ (ebd., S. 109). Dadurch spitzte sich „[d]er universelle Konflikt menschlicher Sozialisation: ‚intime Sinnlichkeit versus sozial-regulative Sprache‘“ (ebd., S. 110) zu. Gerade dies befeuerte wiederum entsprechende Versuche in der Moderne, durch das Sprechen vom Sprechen wegzukommen: „Die Lust an der Benennung von Intimität [...] ist aufs engste verzahnt mit der Last der Diskursivierung. [...] als von Sprache Ausgeschlossen sucht dieses [die körperliche Intimität, L.L.] doch den Weg in sie, unumgängliches Medium bürgerlicher/menschlicher Sozialität, zurück: als Sprache, befreiendes Sprechen – ‚talking cure‘“ (ebd., S. 112). Bestes Beispiel dafür ist die Etablierung der Gesprächspsychotherapie, vor allem durch Freud, die sich in der abendländisch-westlichen Kultur flächendeckend durchgesetzt hat und gerade durch das Sprechen dem Nonverbalen des Körpers zu seinem Recht verhelfen möchte. Dazu auch passend: „Die vorbürgerliche Welt kennt Psychologie noch nicht, die total vergesellschaftete nicht mehr“ (Adorno 1955, S. 43).

Der Körper galt aufklärerischem Selbstanspruch insofern als unbewusst-affektives Hindernis einer möglichst umfassenden rationalen Selbsttransparenz des Subjekts. Charakteristisch dafür sind Kants Ausführungen zu Affekten, die höchstens dazu dienen sollen, die Vernunft-Ethik des Menschen auch körperlich zu unterfüttern. Eine Autonomie körperlich-leiblicher Empfindungen wird insofern negiert oder zumindest in Klammern gesetzt, als das Eigenrecht des Körpers immer jenem des Verstandes untergeordnet bleibt. Besonders eindrücklich sind in diesem Zusammenhang Kants Ausführungen zum Mitgefühl: „Mitfreude und Mitleid (*sympathia moralis*) sind zwar sinnliche Gefühle einer (darum ästhetisch zu nennende) Lust oder Unlust an dem Zustande des Vergnügens so wohl als Schmerzens anderer [...]. Aber diese als Mittels zu Beförderung des tätigen und vernünftigen Wohlwollens zu gebrauchen, ist noch eine besondere, obzwar nur bedingte, Pflicht, unter dem Namen der Menschlichkeit“. Mitleiden als Selbstzweck, ohne ethische Ausschöpfung, hält Kant für abwegig, da es im Saldo seiner Gefühlsökonomie damit zu einem Minus kommt: „In der Tat, wenn ein anderer leidet und ich mich durch seinen Schmerz, dem ich doch nicht abhelfen kann, auch (vermitteltst der Einbildungskraft) anstecken lasse, so leiden ihrer zwei; ob zwar das Übel eigentlich (in der Natur) nur Einen trifft. Es kann aber unmöglich Pflicht sein, die Übel in der Welt zu vermehren, mithin auch nicht, aus Mitleid wohl zu tun“ (Kant 1979, S. 593f. [§ 34]). Diese Marginalisierung wurde dann vor allem im 19. Jahrhundert durch die aufkommende Lebensphilosophie wieder zurückgedrängt. Die

besondere Fokussierung des Körpers bei Schopenhauer oder Nietzsche kann als aktive Gegenbewegung zum Rationalismus betrachtet werden.

Für Schopenhauer war der Leib *das* Zentrum des physisch-phänomenalen Selbst- und Weltzugangs, an den der alles bestimmende und gestaltende Wille gebunden ist. Der Leib sei die „Objektivität des Willens“, wobei „der Wille [...] die Erkenntniß a priori des Leibes und der Leib die Erkenntniß a posteriori des Willens [ist]“ (Schopenhauer 1977, S. 143 [§18]). Der Leib fungiert insofern an äußerst prominenter Stelle im Selbst-Welt-Verhältnis, nämlich als Scharnier, als verbindendes Medium zwischen der Innerlichkeit des Menschen und seiner Veräußerung in die Welt hinein; dies durch den in die Tat, also durch Körperaktivität transformierten Willen.

Nach Schopenhauer waren es vor allem Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud, denen an einer Rehabilitierung der körperlich-affektiven Dimension des Mensch-Seins gelegen war. Nietzsche kann mit gutem Recht als Wegbereiter jener vitalistisch orientierten Entlarvungs-Psychologie betrachtet werden, mit der Freud gegen den rationalistischen Mythos des bewusst-kontrollierten Subjektes zu Felde zog (vgl. dazu auch Haslinger 1993, bes. S. 1, 105, 107). Im Anschluss an Schopenhauer und Nietzsche ist Sigmund Freuds Psychoanalyse wohl das prominenteste Beispiel einer modernen Rehabilitation des Körpers. Seine durchaus zuweilen als hypertrophiert zu betrachtende Verteidigung der triebgesteuerten Körpersphäre hat jedoch hohe Wellen geschlagen. Freud drehte den Rationalismus gewissermaßen auf den Rücken und setzte es sich zum Ziel, nun den Geist über den Körper zu erklären. Für ihn sind daher geistig-kulturelle Phänomene immer nur als künstliche, weil vergeistigte Umarbeitungen der Triebe zu erklären. „Sublimierungen“ sind dementsprechend alle Aktivitäten, die das ursprünglich körperliche Triebziel geistig umwandeln und auf eine sozial akzeptierte Weise befriedigen. Aber es bleibt immer ein Rest an Frustrationen bestehen. Dies war für Freud das „Unbehagen“ in der Kultur (vgl. Freud 1930).

Auch der Begründer der Phänomenologie, Edmund Husserl, schrieb: „Richte ich mich auf einen Menschen, so geht das Sichrichten, der thematische Strahl der Aktivität zunächst schlicht geradehin auf den Körper“ (Husserl 1964, S. 56). In der Folge Husserls beschäftigte sich vor allem Maurice Merleau-Ponty mit der sozial-leiblichen Dimension der Phänomenologie. Das Axiom seiner Philosophie war daher unmissverständlich: „Der Leib ist das Vehikel des Zur-Welt-seins“ (Merleau-Ponty 1966, S. 106). Für ihn war der Leib „nicht lediglich ein Ausdrucksraum unter vielen anderen mehr“, sondern das Medium des Lebens schlechthin (ebd., S. 176).

Ein weiterer prominenter Vertreter einer leiblich fundierten Sozial- und Identitätstheorie ist Pierre Bourdieu. Der Habitus ist für ihn die „Dialektik von objektiven und einverlebten Strukturen“ (Bourdieu 1976, S. 164). Die körperliche Fundierung der habituellen Charakter- und Verhaltensprägungen führt

Bourdieu darauf zurück, dass die räumliche Orientierung des Menschen in der Welt universell ist, insofern die meisten räumlichen Unterscheidungen analog zum menschlichem Körper getätigt werden. Der Körper ist somit das „Referenzschema für die Ordnung der Welt“ (ebd., S. 193). Gleichzeitig wird der Habitus dadurch zum unbewussten Körpergedächtnis, das die Intentionalitäten und Kontrollansprüche des bewussten Handlungsvollzugs immer wieder in einer Art Rückwärtsbewegung aus der Vergangenheit heraus durchkreuzt (vgl. dazu ebd., S. 171). Das Fühlen ist dem Reden und Denken vorgängig. Nimmt man Bourdieus Habituskonzept ernst, gelangt man zu einer Anthropologie, in der das Bewusstsein vom Körper entthront wurde.

Zahlreiche andere moderne Denker aus Soziologie, Philosophie oder Psychologie haben auf die Bedeutung von Körper und Leib für Psyche, Gesellschaft und Politik aufmerksam gemacht. Man denke nur an Foucaults Beschreibung moderner Strafmethoden als Normalisierungen und Disziplinierungen des Körpers (vgl. Foucault 2008). Selbst der sonst eher in Hochabstraktionen formulierende Niklas Luhmann gibt (recht bescheiden) zu bedenken: „Nur durch diesen Anhaltspunkt am eigenen Körper gewinnt das Bewußtsein, [...] das in der Welt überall und nirgends ‚ist‘, eine eigene Identität“ (Luhmann 1995, S. 192).

Die zeitgenössische Soziologie hat bereits in den 1990er Jahren den „body turn“ ausgerufen (vgl. Gugutzer 2006b, S. 9). Robert Gugutzer spricht in diesem Zusammenhang zum Beispiel von einem körperlich vermittelten und zwischenleiblich fundierten „Spüren“, dem er erstrangige epistemische Qualitäten zuspricht: „Menschen verstehen sich in alltäglichen Interaktionen mindestens ebenso sehr oder oft in dem leiblichen Sinne, dass sie den subjektiv gemeinten Sinn ihres Interaktionspartners erspüren, anstatt ihn rational zu erfassen“ (Gugutzer 2006a, S. 4537). Er unterscheidet dabei drei Arten des „leiblichen Verstehens“: „spürende Verständigung (leiblicher Perspektivenwechsel), atmosphärisches Verstehen und spürbare Gewissheit“. Als „spürende Verständigung“ bezeichnet er „eine Interaktion unter Anwesenden, die durch deren wechselseitige, spürende Wahrnehmung gesteuert wird“. Dies konzeptionalisiert er unter Rückgriff auf G.H. Mead auch als „leiblichen Perspektivenwechsel“, bei dem die Beteiligten das Innere des Anderen durch Rekurs auf ihr eigenes leibliches Empfinden spüren (ebd., S. 4540). Der eigene Körper fungiert damit als Resonanzboden und Spiegelfläche fremden Erlebens. Das gemeinsame Fundament des In-der-Welt-Seins führt, so die Vorstellung, über die affektive Verbindung individueller Leiblichkeit, auf indirektem Wege zur Erkenntnis des Fremdpsychischen (über Analogie).

5 Kommunikation ohne Körper?, oder: Das scheinbar leibliche Vakuum des Virtuellen

Alle hier im diskursgeschichtlichen Abriss ausgeführten Befunde weisen darauf hin, dass der Körper als existenzielle Form menschlicher Erfahrung, als Medium von Identitätsbildung und Kommunikation und als ursprüngliche Kategorie von Sozialisation und Persönlichkeitsentwicklung relevant ist. Selbst-Verstehen wie auch das Verstanden-Fühlen des Anderen schließen sich vom Körper aus auf. Welt- und Selbstzugriff sind gleichermaßen leiblich fundiert. Wenn man dies auch nicht im essenzialistischen Sinne glauben mag, so scheint doch zumindest die anthropologische Selbstbeschreibung des Menschen in diese Richtung zu weisen. Im Alltag ist es nicht anders: Man spürt schon, ob man sich mit jemandem versteht, noch bevor es zum Austausch relevanter Inhalte gekommen ist. Es ist z. B. oft bereits die Art und Weise, *wie* jemand mittels seines Körpers kommuniziert, die für alle weiteren Beziehungserfahrungen oder eben Nicht-Erfahrungen entscheidend ist: ob man sich gegenseitig im Redefluss koordinieren kann, ob die begleitenden Gesten als passend erscheinen usw. Bei all dem kommt es darauf an, ob man mit dem einsozialisierten und biographisch überformten Körperverhalten des Anderen etwas anfangen, ob man daran anschließen kann oder es irritiert beiseiteschiebt. Die zwischenmenschliche Begegnung ist somit immer bereits unbewusst (vorreflexiv) vorgeformt, durch den Körper.

Dies bleibt oftmals im Schatten entsprechender Digitalisierungs-Diskurse und der nicht selten von ihnen ausgelösten Euphorie. Insofern stellen die hier dargelegten Überlegungen kein grundsätzliches Veto gegen virtualisierte Hilfs-, Bildungs- oder Beratungsformate dar, sondern dienen als Stein des Anstoßes, um ein Licht auf jenes Dunkel zu werfen, das unsere ureigene Seinsweise nur allzu oft verdeckt. Ob bei der Video-, Telefon-, Chat- oder E-Mail-Beratung, die virtuell transformierte (sowohl eingeschränkte als auch modifizierte) körperliche Präsenz sollte von den Professionellen stets mitgedacht werden, um den Körper gerade bei solchen Beratungsformaten, die als ‚unkörperlich‘ gelten, aus seinem unmarkierten Zustand heraus sichtbar werden zu lassen. Dies kann als zentrale Herausforderung für die hermeneutische Kommunikationskompetenz im Sinne einer ‚empathischen Professionalisierung‘ angesehen werden. Der vorliegende Beitrag möchte in diesem Sinne auf eine Lücke im Diskurs aufmerksam machen und die oftmals theoretisch proklamierte Unerreichbarkeit (oder doch zumindest Intransparenz) der Psyche auf die Praxis ihrer körperlich gebundenen Ausdrucksform zurückverweisen. Hier bleibt es die Aufgabe weiterer, vor allem empirisch ausgerichteter Forschung, die konkreten Erscheinungsformen körperlicher Bedeutungserzeugungen im Kontext pädagogischer Beratung zu untersuchen. Denn Subjektivität ist und bleibt, obgleich nicht selten im psychischen Gewand auftretend, nur kommunikativ und damit körperlich als

solche beobachtbar. Dass der Körper nicht immer als empfindender Leib in Erscheinung tritt, sowohl im Selbst- wie im Weltzugriff, und dass Kommunikation in diesem Sinne oftmals wie in einem leiblichen Vakuum erscheint, zeigt nur einmal mehr, dass das, was uns am nächsten ist, oft unsichtbar bleibt. Und doch: Wir können nicht abheben, nicht unseren Leib transzendieren. Wir bleiben: im Schatten des Körpers.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1955. Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, In *Sociologica*, Band 1, Hrsg. Theodor W. Adorno und Walter Dirks, 11-55. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsgruppe.
- Anhorn, Roland. 2008. Zur Einleitung: Warum sozialer Ausschluss für Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zum Thema werden muss. In *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Sozialer Arbeit*, Hrsg. Roland Anhorn, Frank Bettinger und Johannes Stehr, 13-48. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Bourdieu, Pierre. 1976. Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Taschenbuch.
- Brown, Peter. 1991. Die Keuchheit der Engel. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit am Anfang des Christentums. München/Wien: Carl Hanser.
- Brunner, Alexander. 2009. Theoretische Grundlagen der Online-Beratung. In *Handbuch Online-Beratung*, Hrsg. Stefan Kühne und Gerhard Hinteneberger, 27-45. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG.
- Busch, Hans-Joachim. 1987. Subjektgeschichte als Sozialisationsgeschichte. In *Zur Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung. Dimensionen szenischen Verstehens*, Hrsg. Jürgen Belgard und Alfred Lorenzer, 103-117. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Dinzelbacher, Peter. 2007. Körper und Frömmigkeit in der Mittelalterlichen Mentalitätsgeschichte. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Döring, Nicola. 2003. Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Döring, Nicola. 2006. Beratung und Medien. In *Handbuch Psychologische Beratung*, Hrsg. Christoph Steinbach, 96-116. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Foucault, Michel. 2008. Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses (1993). Frankfurt a.M.: suhrkamp Taschenbuch.
- Freud, Sigmund. 1930. Das Unbehagen in der Kultur. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Gehrmann, Hans-Joachim. 2010. Onlineberatung – eine Herausforderung für die Soziale Arbeit. In *Soziale Arbeit und Medien*. Hrsg. Georg Cleppien und Ulrike Lerche, 105-115. Wiesbaden: Springer VS.
- Gugutzer, Robert. 2002. Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität. Wiesbaden: Springer VS.
- Gugutzer, Robert. 2006a. Leibliches Verstehen. Zur sozialen Relevanz des Spürens. In *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede* (Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München), Hrsg. Karl-Siegbert Rehberg, 4536-4546. Frankfurt a.M.: Campus.
- Gugutzer, Robert. 2006b. Der body turn in der Soziologie. Eine programmatische Einführung. In *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*, Hrsg. Robert Gugutzer, 9-55. Bielefeld: transcript.
- Haslinger, Reinhard. 1993. Nietzsche und die Anfänge der Tiefenpsychologie. Regensburg: S. Roderer Verlag.
- Hillebrandt, Frank. 1999. Exklusionsindividualität. Moderne Gesellschaftsstruktur und die soziale Konstruktion des Menschen. Opladen: Springer VS.

- Husserl, Edmund. 1964. Erfahrung und Urteil, Untersuchungen zur Genealogie der Logik. Hamburg: Meiner.
- Jäckel, Dirk. 2005. Judenmord – Geißler – Pest: Das Beispiel Straßburg 1349. In Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas, Hrsg. Mischa Meier, 162-178. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Janssen, Ludwig. 1998. Auf der virtuellen Couch. Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet. Bonn: Psychiatrie Verlag.
- Kant, Immanuel. 1979. Die Metaphysik der Sitten. In Reihe Werkausgabe Band VIII, Hrsg. Wilhelm Weischedel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kessl, Fabian, und Hans Uwe Otto. 2011. Soziale Arbeit und soziale Dienste. In Handbuch Soziale Dienste, Hrsg. Adalbert Evers, Rolf G. Heinze und Thomas Olk, 389-403. Wiesbaden: Springer VS.
- Knatz, Birgit, und Bernard Dodier. 2003. Hilfe aus dem Netz. Theorie und Praxis der Beratung per Mail. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lazzarato, Maurizio. 1998a. Immaterielle Arbeit. Gesellschaftliche Tätigkeit unter den Bedingungen des Postfordismus. In Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion, Hrsg. Antonio Negri, Maurizio Lazzarato und Paolo Virno, 39-52. Berlin: ID Verlag.
- Lazzarato, Maurizio. 1998b. Verwertung und Kommunikation. In Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion, Hrsg. Antonio Negri, Maurizio Lazzarato und Paolo Virno, 53-66. Berlin: ID Verlag.
- Lindemann, Gesa. 1996. Zeichentheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Körper und Leib. In Identität, Leiblichkeit, Normativität. Neue Horizonte anthropologischen Denkens, Hrsg. Annette Barkhaus, Matthias Mayer, Neil Roughley und Donatus Thürnau, 146-175. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1995. Wahrnehmung und Kommunikation sexueller Interessen. In Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch, Hrsg. Niklas Luhmann, 189-203. Opladen: Springer VS.
- Maaß, Olaf. 2009. Die Soziale Arbeit als Funktionssystem der Gesellschaft. Heidelberg: Carl Auer Verlag.
- Merleau-Ponty, Maurice. 1966. Phänomenologie der Wahrnehmung. In Reihe Phänomenologisch-Psychologische Forschungen, Hrsg. Carl Friedrich Graumann und Johannes Linschoten. Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- Mörge, Rebecca. 2014. verkörperte Ungleichheiten und Soziale Arbeit. In Jugendhilfe und Intersektionalität, Hrsg. Nicole von Langsdorff, 74-93. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Nestmann, Frank. 2008. Die Zukunft der Beratung in der sozialen Arbeit. Beratung aktuell 9:72-79.
- Schopenhauer, Arthur. 1977. Die Welt als Wille und Vorstellung (Zürcher Ausgabe: Werke in zehn Bänden; Band 1, 1. Teilband). Zürich: Diogenes.
- Sommerfeld, Peter. 2004. Soziale Arbeit – Grundlagen und Perspektiven einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin. In Sozialarbeitswissenschaft. Wissenschaft der Sozialen Arbeit, Hrsg. Albert Mühlem, 175-203. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Thole, Werner. 2012. Die Soziale Arbeit – Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung. In Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Hrsg. Werner Thole, 19-60. Wiesbaden: Springer VS.
- Van den Kamp, Jan. 2017. Bevorzugte Formen der evangelischen Spiritualität im deutschen Sprachraum im 17. Jahrhundert. In Handbuch Evangelische Spiritualität, Band 1 Geschichte, Hrsg. Peter Zimmerling, 299-319. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Weinhardt, Marc. 2009. E-Mail-Beratung. Eine explorative Studie zu einer neuen Hilfsform in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Wendt, Thomas. 2019. Die moderne Suche nach Gelegenheiten. Plädoyer für eine zeitgemäße Beratung. Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis – VPP 51, 2:293-301.
- Winkler, Michael. 2008. Formationen der Ausgrenzung – Skizzen für die Theorie einer diskursiven Ordnung. In Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Sozialer Arbeit, Hrsg. Roland Anhorn, Frank Bettinger und Johannes Stehr, 107-127. Wiesbaden: Springer Verlag.

Wulf, Christoph. 1999. Das Böse im Denken Nietzsches. In Entdecken und Verraten. Zu Leben und Werk Friedrich Nietzsches, Hrsg. Andreas Schirmer und Rüdiger Schmidt, 353-360. Weimar: Hermann Böhlhaus Nachfolger.

Onlinequellen

- Bundesärztekammer und Kassenärztliche Bundesvereinigung. 2018. <https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/95846/Psychotherapie-im-Internet-Jede-Kasse-bietet-ein-anderes-Programm-an> (Abruf: 03. Juli 2019).
- Bundeskongress für Erziehungsberatung e.V. O.J. <https://www.bke.de/virtual/ratsuchende/gruppenchat.html?SID=06B-47B-3BE-3CB> (Abruf: 03. Juli 2019).
- Caritas Deutschland. O.J. Beratung für Eltern und Familien. <https://www.caritas.de/hilfeundberatung/onlineberatung/elternundfamilie/elternundfamilie> (Abruf: 03. Juli 2019).
- Deutschsprachige Gesellschaft für psychosoziale Onlineberatung. O.J. telemediale Beratung. <https://dg-onlineberatung.de> (Abruf: 03. Juli 2019).
- Klein, Alexandra. 2007. ‚Soziales Kapital Online‘. Soziale Unterstützung im Internet. Eine Rekonstruktion virtualisierter Formen sozialer Ungleichheit. <https://pub.uni-bielefeld.de/publication/2301811> (Abruf: 03. Juli 2019).
- Klupp, Ursula und Ploil, Eleonore. 2018. Soziale Arbeit geht neue Wege. Gesprächspsychotherapie und Personenzentrierte Beratung 4:207-211. https://www.gwg-ev.org/sites/default/files/GPB-2006-4-Klupp_Ploil.pdf (Abruf: 03. Juli 2019).
- Krüger-Brand, Heike E. 2012. Arztsprechstunden online: Zum Doktor per Video-Chat. <https://www.aerzteblatt.de/archiv/167546/Arztsprechstunden-online-Zum-Doktor-per-Video-Chat> (Abruf: 03. Juli 2019).
- Müller-Lissner, Adelheid. 2018. Die Wirksamkeit von Online-Therapien ist längst belegt. <https://www.tagesspiegel.de/wissen/psychotherapie-uebers-internet-die-wirksamkeit-von-online-therapien-ist-laengst-belegt/22924584.html> (Abruf: 03. Juli 2019).
- Profamilia. Grundlagen der Online-Beratung. O.J. <https://www.profamilia.de/fachpersonal/fortbildung-bei-pro-familia/fortbildungsangebot/online-beratung.html> (Abruf: 03. Juli 2019).
- SOS Kinderdorf. O.J. Online beraten per Mail und Chat. <https://www.sos-kinderdorf.de/portal/paedagogik/fachthemen/paedagogische-begleitung/fruehe-hilfen/onlineberatung> (Abruf: 03. Juli 2019).
- Techniker Krankenkasse. 2018. Mit der Online-Videosprechstunde den Arzttermin zuhause wahrnehmen. <https://www.tk.de/techniker/magazin/digitale-gesundheit/online-videosprechstunde-2010644> (Abruf: 03. Juli 2019).